

Geschichte

»Klein-Kalifornien«: Glücksritter wühlten im Donaukanal

Vor genau 150 Jahren herrschte am Donaukanal Goldgräberstimmung. Gymnasiasten hatten Opale gefunden. Wie die Steine mit dem »zauberischen Farbenspiel« dort gelandet waren – und was Frau Goldschmidt aus der Leopoldstadt damit zu tun hatte.

Die Ringstraßen-Ära hatte begonnen. Nach der Eröffnung des Prachtboulevards am 1. Mai 1865 folgte am 19. Oktober das Prinz-Eugen-Denkmal mit Pomp und Trara, der Männergesangsverein trug einen eigens komponierten Festgesang, »Und droht neues Kriegsgewitter, Flieg' voran, du edler Ritter«, vor. Doch ungeachtet dessen und abseits der Feierlichkeiten um den edlen Prinzen strömten in diesen Herbsttagen zahlreiche Wiener als hoffnungsfrohe Glücksritter zum Donaukanal. »Der Wiener Donaukanal hatte vorgestern und gestern seine großen Tage«, schrieb das »Fremden-Blatt« vom 17. Oktober 1865. An den Ufern des Wiener Kanals war die Hölle los. »Die Nachricht, es seien Opale im Donaukanal nächst der Aspernbrücke gefunden worden, lockte heute und gestern eine große Anzahl von Opalsuchern an die als »Klein-Kalifornien« bezeichnete Stelle, und wurde das nahezu trockengelegte Bett des Kanals im wahren Sinne des Wortes »durchwühlt«, so die »Neue Freie Presse« vom 17. Oktober 1865. Damit spielte man an den kalifornischen Goldrausch von 1848 bis 1854 an, als Hunderttausende in den amerikanischen Westen pilgerten und ihr Glück (ver-)suchten.

OPALE



Chemisch betrachtet sind Opale reine Kieselsäure, SiO2, sprich Quarz. Aus selbigem Material bestehen im Übrigen auch viele – nomen est omen – Kieselsteine, die in großer Menge in den Schottern der Donau und des Donaukanals vorkommen.

Im Naturhistorischen Museum ist neben dem größten jemals gefundene Opal-Stück von Czerwenitz (Bild) auch ein Ölgemälde von Carl Hasch (1834–1897), Mitglied des Wiener Künstlerhauses, zu sehen, das die »Opalgruben bei Czerwenitz, Ungarn« zeigt. // Fotografur Lammerhuber

ne schönere Stücke wurden von Fachleuten sogar mit zwei Gulden bezahlt. Die kleineren Steinchen wurden in ganzen Sammlungen um 5 bis 60 Kreuzer verkauft (»Neue Freie Presse«, 17. Oktober). Wie bei einer echten Börse wurden dort, allerdings unter freiem Himmel, stark steigende Gewinne erzielt. So konnte man am 15. eine »Handvoll« um einen Neunkreuzer erstein, einen Tag später war der sechs- bis zehnfache Betrag hinzulegen. Ein »ziemlich großer Opal« wechselte am Nachmittag für sechs Gulden den Besitzer. Wenn auch nicht überliefert ist, wie groß der Opal wirklich war, so entsprachen damals sechs Gulden in etwa dem Preis von einem Halbjahresabo der »Presse«. Der Treffpunkt der Sammelgierigen war die damals noch unbefestigte Leopoldstädter Uferseite unter- und oberhalb der 1863 als Kettenbrücke errichteten Aspernbrücke, schräg gegenüber der heutigen Urania. Dieser Abschnitt, wo damals Goldgräberstimmung herrschte, hatte von den Medien die hoffnungsfrohe Bezeichnung »Klein-Kalifornien« erhalten.

Frau G. und die Opale. Als Entdecker wurden Knaben des nahen Leopoldstädter Realgymnasiums angeführt, die sich ihre Zeit an den Gestaden des Donaukanals vertrieben hatten und per Zufall auf Edelopal, Milchopal, Opalmutter und andere Halbpale gestoßen waren. Die Opalgruben von Czerwenitz bei Kaschau, damals Oberungarn (heute Cervencia-Dubnik bei Košice in der Slowakei), konnten als Herkunft ausgemacht werden. Die Recherche war nicht schwer, denn damals – so bestätigt die Leiterin des Staatlichen Edelsteininstituts, Vera Hammer, vom Naturhistorischen Museum in Wien – war nur diese Edelopal-Lagerstätte bekannt. Bleibt noch die Frage, wie sie in Wien landeten. Naheliegender wäre – in Analogie zum legendären Donaugold – die Herkunft aus Sanden und Schottern des Donaukanals, der in diesen Tagen einen extrem niedrigen Wasserstand hatte.



Doch manchmal sind die Dinge viel banaler. »Es wird erzählt: Vor ungefähr 14 Tagen wechselte die Juwelen- und Edelsteinhändlerin Frau G. ihre in der Leopoldstadt innegehabte Wohnung und da sie eine sehr große Anzahl Mineralien in der Wohnung aufgehäuft hatte, welche sie als wertlos in ihre neue Wohnung nicht mitnehmen wollte, ließ sie diese Steinchen von einigen Dienstmännern mittelst Handwagens

Auf der Weltausstellung wird über das »zauberische Farbenspiel« gestaunt.

zur Aspernbrücke führen, woselbst die als Mirakel gefundenen Opale in den Donaukanal geschüttet wurden« (»Fremden-Blatt«, 17. Oktober 1865). Frau G. wurde bald als Emilie Goldschmidt (1817 bis 1871) mit der Adresse Praterstraße Nr. 16 erkannt. Sie war keine Geringere als die Witwe des bekannten Opalgrubenbesitzers und Wiener Juweliers Salomon Johann Nepomuk Goldschmidt (1808 bis 1855). Ihr Mann, so weiß Vera Hammer zu berichten, hatte seit 1845 die Opalminen im Gesamt-

ausmaß von 396.193 Quadratmetern in Czerwenitz um jährlich 10.650 Gulden in Pacht. Nach seinem Tod führte Emilie weitere zehn Jahre den Betrieb, hatte dafür ab 1862 jedoch 15.000 Gulden an Pacht zu bezahlen. Ab 1873 übernahm Sohn Adolf Louis Goldschmidt die Opalgruben für sieben Jahre. Konnten seine Eltern die edlen Steine noch im Tagbau gewinnen, so musste er sie in viel aufwendigerer bergmännischer Arbeit fördern. Immerhin fanden damals nahezu 300 Familien Arbeit unter Tage.

Bis zu 28.000 Karat. Unter den Goldschmidts erlebte der Opalbergbau bei Dubnik jedenfalls eine Blüte, jährlich wurden aus 900 bis 110.000 Karat im Rohzustand bis zu 28.000 Karat geschliffener Edelopale gewonnen. So lässt sich auch die große Menge an Abfall erklären, der im Donaukanal landete. Am 5. November 1922 wurden die Opalgruben, die inzwischen der tschechoslowakische Staat an die französische Bergbaufirma Bittner-Belangenay verpachtet hatte, stillgelegt.

Wer übrigens meint, Emilie Goldschmidt habe im Oktober 1865 angesichts ihrer Übersiedlung ihre gesamten Opalschätze in den Donaukanal werfen lassen, irrt. Bereits im März

1866, angesichts der bevorstehenden Pariser Weltausstellung (»Exposition universelle d'Art et d'industrie«) ein Jahr darauf, meldete sich beim zuständigen Centralcomité unter laufender Nummer »2885: Frau Goldschmidt, Pächterin von Opalgruben (Opale und Opalstufen)« an.

Zu sehen waren die Goldschmidtschen Opale unter anderem auf der Wiener Weltausstellung des

»Wien ist also eine gesegnete Stadt! Es nicht nur stein-, sondern auch edelsteinreich.«

Jahres 1873, wo sie höchste Beachtung fanden. Auch auf der Weltausstellung in Philadelphia 1876 war eine mit 100.000 Gulden bezifferte »Goldschmidt'sche Opalausstellung« zu bewundern. »Das ungarische Juwel gehört zu den »Sensationen« der österreichischen Abtheilung. Ein Riese ist unter den ausgestellten Stücken, der, wie ein Handteller groß, als das größte Opal-Exemplar bezeichnet wird, welches noch in geschliffenem Zustande sein zauberisches Farbenspiel entfaltet hat« (»Neue Freie Presse«, 27. Juli 1876). Leider finden sich zu dem Stück

keine weiteren Angaben. Geht es indes um das größte jemals gefundene Stück von Czerwenitz, ist es im Naturhistorischen Museum zu besichtigen. Der außergewöhnliche Stein wiegt exakt 594 Gramm. Der Rekordopal befand sich seit 1672 im Besitz der kaiserlichen Schatzkammer.

Natürlich unkten angesichts der Opalfunde auch die Medien und meinten, dass man sich in Wien keine Sorgen »über Geld-Kalamitäten und Geschäfts-Krisen«, machen müsse, denn »Wien ist also eine gesegnete Stadt! Es ist in neuerer Zeit nicht bloß stein-, sondern auch edelsteinreich.« (»Fremden-Blatt«, 19. Oktober 1865). Der Schreiberling dieser Zeilen war sehr kreativ: Er sah in den eifrig grabenden »Opalstirern«, unter entsprechender Anleitung derer Arbeitskraft, die Chance, zu einer »ganz unentgeltlichen Donau-Regulierung« zu kommen, und beklagt schlussendlich: »Ewig Schade, daß die Polizei die Abgrabungen, welche von so viel hundert thätigen Händen soeben im Flußbette der Donau ins Werk gesetzt werden, nicht nach einem gewissen Systeme vornehmen läßt.«

Thomas Hofmann ist Buchautor und Leiter der Bibliothek der Geologischen Bundesanstalt.

Culture Clash



FRONTNACHRICHTEN AUS DEM KULTURKAMPF

Flüchtlingwahl. Angeblich beherrscht das Flüchtlingsthema die Wahl. In Wirklichkeit geht es um das Fehlen von Staatsmännern in Zeiten zunehmender Verunsicherung.

VON MICHAEL PRÖLLER

Wo doch das Flüchtlingsthema einen so großen Einfluss auf das Wahlverhalten hat – wie haben in Oberösterreich jene Gemeinden gewählt, in denen es viele Asylwerber gibt? Ich habe mir da eine kleine Statistik gemacht: Im Schnitt fielen die Gemeinderatswahlen in den 20 Gemeinden mit überdurchschnittlichem Flüchtlingsanteil kaum anders aus als im Rest des Landes. Die ÖVP (die 18 von den 20 Bürgermeistern stellt) verlor in diesen Gemeinden im Schnitt 3,4 Prozentpunkte (landesweit 4,0), die FPÖ legte um 6,6 Prozentpunkte zu (landesweit um 8,1).

Natürlich ist die Statistik holzgeschnitzt. Aber sie bietet doch eine Grunderkenntnis: Ob im Ort viele, wenige oder gar keine Flüchtlinge sind, hat im Schnitt wenig Einfluss darauf, wie die Leute wählen. Meine These, warum das so ist: Wer sich davor noch nicht vor Flüchtlingen gefürchtet hat, lernt auch dann das Fürchten nicht, wenn er sie von Angesicht zu Angesicht kennenlernt. Flüchtlinge machen die örtliche Lebensqualität nicht kaputt. Umgekehrt gilt aber auch: Wem die Flüchtlinge Brennpunkt seiner Zukunftsängste sind, dem bleiben sie das auch dann, wenn sie im Ort Einzug halten. Die Hoffnung, dass sich bei näherer Tuchfühlung Vorurteile auflösen, scheint sich nur in kleinem Umfang zu erfüllen. Und generell: Ist ein Bürgermeister stark, kann er sich viele Flüchtlinge leisten.

Was heißt das nun für Wien? Auch hier scheint mir der konkrete Flüchtling wenig Auswirkung zu haben. Man begegnet ihm im Stadtbild auch nur selten. Aber der Flüchtling an sich ist zur Chiffre für die neue, große Verunsicherung geworden – und für das Unvermögen der Regierenden, uns Sicherheit zurückzugeben. Krieg in der Ukraine und der Türkei, ungehinderte Wahnsinnige im Nahen Osten, die Russen in Syrien, die Syrer bei uns, die Amerikaner aus der Weltpolitik abgemeldet, die EU auf Betriebsferien, die Zinsen im Keller, die Arbeitslosigkeit hoch. Selbst VW ist nicht mehr solide. Und wem es dabei mulmig wird, der findet weder bei Obama, Merkel, Cameron, Hollande noch bei Faymann, Mitterlehner, Häupl noch bei Pühringer Fittiche, unter denen er wieder Mut fassen könnte.

Auch nicht wirklich bei Strache. Staatsmänner wären jetzt gefragt, sind aber so schnell nicht aufzutreiben, auch in der FPÖ nicht. Von Strache erwartet niemand, dass er Probleme löst. Aber er signalisiert Entschlossenheit und tut vor allem denen so schön weh, von denen man frustriert ist, weil sie einen nicht mehr in Sicherheit wiegen können. Ob da tatsächlich ein paar tausend Flüchtlinge mehr in der Stadt sind, hat mit all dem wenig zu tun.

Der Autor war stv. Chefredakteur der »Presse« und ist nun Kommunikationschef der Erzdiözese Wien. // meinung@diepresse.com diepresse.com/cultureclash

Ihre Briefe an: leserbriefe@diepresse.com – Die Presse, Hainburger Straße 33, 1030 Wien. Hinweis: Die abgedruckten Leserbriefe müssen nicht der Meinung der »Presse« entsprechen. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

»Wiener Sport, ein Widerspruch« – 4.10.

Asvö agiert überparteilich

Im grundsätzlich zutreffenden Artikel über den »Wiener Sport« und seine Widersprüche ist Ihnen leider ein Recherchefehler unterlaufen. Sie erwähnen im Zusammenhang mit Sportstätten »Machtkämpfe zwischen Askö (SPÖ) und Asvö (ÖVP)« (sic). Es mag vielleicht unerhört sein, aber es gibt im allgegenwärtigen rot-schwarzen Proporz dieser Republik gelegentlich auch neutrale Organisationen.

Der Allgemeine Sportverband Österreichs (ASVÖ) agiert im Konzert der drei Dach- oder besser: Breitensport-

verbände in seinem Selbstverständnis seit jeher als unabhängige und überparteiliche Interessenvertretung. Mittlerweile ist er mit etwa 5500 Mitgliedsvereinen zum mit Abstand größten der drei Dachverbände avanciert. Sowohl unser Leitbild als auch unsere praktische Arbeit wird Ihnen unseren rein sportfachlich und parteipolitisch äquidistant ausgerichteten Zugang bestätigen, der wachsenden Zuspruch an der Vereinsbasis findet. Die beiden historischen gewachsenen Verbände mit Anbindung an die Sozialdemokratie (SPÖ) bzw. den christlich-sozialen Flügel (ÖVP) sind die Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich (ASKÖ) bzw. die Sportunion Öster-

reich. Wir legen großen Wert darauf, in keine Nähe zu irgendeiner Partei gerückt zu werden. Überparteilichkeit ist unsere große Stärke.

Mag. Paul Nittnaus, Gen.Sekr. Allgemeiner Sportverband Österreichs

»Der lange Marsch der jungen Männer« – Von Karin Kneissl, 4.10.

Umgekehrter Kreuzzug

Frau Kneissl kennt den Nahen Osten und bringt es auf den Punkt: 80 Prozent der Flüchtlinge sind jung und männlich, voller Testosteron. Besonders alarmierend ist Frau Kneissls Erkenntnis: Die Kirche wollte seinerzeit bei den Kreuzzügen von Testosteron strotzen-

de junge Männer, die sich in Europa in Bandenkriegen die Köpfe eingeschlagen haben, mit ihrer Kampfbereitschaft lieber im Namen des Kreuzes gegen die »Ungläubigen« umlenken.

Konsequenterweise wäre die Masseneinwanderung junger, kampfbereiter Männer zu uns dann als eine Art umgekehrter Kreuzzug – besser gesagt »Halbmondzug«, im Namen des Islam zu interpretieren.

Dr. Erich Piterek, 1130 Wien

»Vereinnahmter Protest« – Glosse, von Christine Iminger, 4.10.

Eine Zukunft für alle

Man mag in der Frage des Umgangs mit der derzeitigen Flüchtlingsbewegung unterschiedlicher Meinung sein. Dies sei unbenommen. Doch Ihrer Glosse muss entschieden widersprochen werden. Dass in der »Presse« linke Politik und linkes Engagement mit Argusaugen beobachtet werden, be-

rechtigt nicht dazu, das Auftreten Zehntausender durch historischen Wohlstands, den wir jetzt mit den Flüchtlingen teilen müssen, ein-lercherl. Vor zwei Generationen hat ein fremdes und weit entferntes Land uns geholfen – jetzt sind halt wir an der Reihe. Aus dem Titel Marshallplan erhielt das wiedererstandene Österreich von den USA übrigens bis in die 1950er-Jahre Wirtschaftshilfe in der Höhe von ca. einer Milliarde Dollar (nach heutigem Wert wäre das ein Vielfaches).

Mag. Erich Wallner, 3100 St. Pölten

Jetzt sind wir an der Reihe

Wer hat 1942 einen Bauernbuam aus Texas oder Alabama gefragt, ob er gern einrückten und sein Leben aufs Spiel setzen möchte, um Europa vom Nationalsozialismus zu befreien und so nebenbei aus der Ostmark wieder Österreich zu machen? Verglichen mit den (Blut-)Opfern, die damals Amerika gebracht hat, um Probleme zu lösen, die

auf einem anderen Kontinent entstanden sind, ist der Bruchteil unseres Wohlstands, den wir jetzt mit den Flüchtlingen teilen müssen, ein-lercherl. Vor zwei Generationen hat ein fremdes und weit entferntes Land uns geholfen – jetzt sind halt wir an der Reihe. Aus dem Titel Marshallplan erhielt das wiedererstandene Österreich von den USA übrigens bis in die 1950er-Jahre Wirtschaftshilfe in der Höhe von ca. einer Milliarde Dollar (nach heutigem Wert wäre das ein Vielfaches).

Mag. Erich Wallner, 3100 St. Pölten

Lernen von Erwachsenen

Dass Handys, Internet und Co. für die Menschheit nicht nur Vorteile bringen, ist mittlerweile hinlänglich bekannt. Trotzdem scheint das disziplinierte Anwenden von – absolut existenzen – Gegenmaßnahmen gesellschaftlich kaum

präsent. Claudia Richter beschreibt, auch mithilfe eines Experten, anschaulich die Gefahren, besonders für junge Menschen.

Gerade diesbezüglich sei mir aber ein Hinweis gestattet: Elterliche Verbote scheinen mir deshalb einigermaßen doppelamoralistisch, weil ich sowohl in meinem beruflichen als auch privaten Umfeld praktisch idente Phänomene, ausgelebt (und damit vorgelebt) von »erwachsenen« (Groß-)Elternteilen, registriere. Oder anders ausgedrückt: Die statistisch erwiesene Zunahme von Schlafstörungen, auch durch aktive oder passive Nutzung von Mobiltelefonen, ist im Alterskontext schon fast eine globale Problematik.

Natürlich ist der Smartphone-Sog, dem Kinder und Jugendliche heute ausgesetzt sind, enorm – sie lernen jedoch auch immer von uns Erwachsenen! Oder auch nicht. . . . Dr. Alexander Bernhaut, FA für Psychiatrie/Pschoonkologe, 1090 Wien

LESERBRIEFE SAGEN SIE UNS DIE MEINUNG

